

Entwicklungszusammenarbeit aus einem antirassistischen Blickwinkel

Februar 2015



Verfasst von:



Entwicklungshilfeclub

1020 Wien Böcklinstraße 44 Tel 01-720 51 50 office@eh-klub.at
www.eh-klub.at ErsteBank AT95 2011 1310 054 05150 BIC GIBAATWWXXX

Afrikanische Steppe, paradiesische Strände mit Palmen, tanzende, lachende Menschen einerseits und verarmte DorfbewohnerInnen, von Bürgerkrieg geplagte Menschen, Korruption, Krankheit, Leid und Elend andererseits; das sind die Bilder, die den meisten im Westen aufgewachsenen Menschen zuallererst in den Sinn kommen, wenn sie an Afrika oder andere sogenannte „unterentwickelte“ Länder des globalen Südens denken.

Die Entwicklungszusammenarbeit hat es sich zum Ziel gesetzt, den Menschen aus diesen Regionen der Welt zu helfen, ein Leben in Würde führen zu können.

Prinzipiell gilt dieses Vorhaben, allgemein betrachtet, als durchaus positiv, und es ist unumstritten, dass Projekte der Entwicklungszusammenarbeit (EZA oder EZ) vielen Menschen eine positive Veränderung ihrer Lebensumstände ermöglicht haben. Auch gesellschaftlich werden Menschen aus diesem Berufsfeld oft für ihre altruistischen Beweggründe bewundert. Jedoch müssen der geschichtliche Hintergrund und die eigene Position hier genau beleuchtet und hinterfragt werden. Denn im Sinne des Sprichworts ist gut gemeint oft das Gegenteil von gut.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Berufsfeld bzw. dem internationalen Hilffssystem beginnt mit einer Analyse der Begrifflichkeiten und der Geschichte der Entstehung der heutigen Entwicklungszusammenarbeit.

Entwicklung und Rassismus: Einbettung in den historischen Kontext

Der Kolonialismus und schon zuvor der Sklavenhandel und die imperialistische Eroberung der „neuen Welt“ konnten sich nur aufgrund ihres inhärenten Rassismus¹ durchsetzen.

Vor Beginn und während des Kolonialismus lag es den Missionaren, die losfuhren, um unbekannte, fremde Länder zu „entdecken“, besonders am Herzen, die „unzivilisierten Wilden“ zu zivilisieren und ihnen die „Vorzüge der westlichen Kultur“ und des Christentums näher zu bringen.

Die Zuschreibung negativer Eigenschaften auf nicht-europäisch-stämmige Menschen, die sich im Laufe der Zeit immer mehr auf Schwarze² bezogen, rechtfertigte deren Unterdrückung durch die Weißen. Charaktereigenschaften wurden mit der Hautfarbe erklärt. Diese Erklärungen fanden ihre Rechtfertigung in der Naturwissenschaft durch Autoren wie Linné, welche die konstruierten „Unterschiede“ zwischen den „Rassen“³ als biologisch fundiert darstellten. Die Zuschreibung verschiedener Persönlichkeitsmerkmale wurde als unveränderbar ausgelegt.

Trotz zahlreicher Studien, welche die Theorien von Linné und seinen Anhängern als wissenschaftlich nicht haltbar demaskierten, blieb das Gedankengut in den Köpfen vieler EuropäerInnen verhaftet und lebt bis heute in westlichen Gesellschaften und den Ideen der Entwicklungszusammenarbeit fort.

Mitte des 20. Jahrhunderts, nach Ende des Zweiten Weltkriegs und rund um die Entstehung der internationalen Organisationen UNO, Weltbank und Internationaler Währungsfonds,

¹ Rassismus ist die Vorstellung von konstruierten „kulturellen“, „ethnischen“ oder „biologischen“ Unterschieden verschiedener Gruppen, verbunden mit der Abwertung bestimmter Gruppen und der daraus legitimierten Machtausübung über sie. Aufgrund von Nationalität, Geburtsort, Religion, Hautfarbe, Kultur etc. werden ganzen Gruppen unveränderliche Eigenschaften als Gruppenmerkmale zugeschrieben. Durch die zugeschriebenen Eigenschaften der diskriminierten Gruppe werden die Durchsetzung von Macht und die ungleiche Verteilung von Ressourcen zugunsten der als überlegen konstruierten Gruppe legitimiert (vgl. Ziai 2008: Rassismus und Entwicklungszusammenarbeit. In: Gomes Bea/Schicho Walter/ Sonderegger Arno (Hg): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien: Mandelbaum, 191-213).

² „In der christlich-abendländischen Tradition sind die Farben Schwarz und Weiß Metaphern für Gut und Böse, Erfreuliches und Negatives. Dieses Schwarz-Weiß-Denken wurde auch auf die Bewertung von Menschen weißer und schwarzer Hautfarbe übertragen. Auch heute steht die Vorsilbe „schwarz“ in der deutschen Sprache nach wie vor für das Böse, Verbotene, Unheimliche etc. Beispiele hierfür sind Ausdrücke wie „schwarzfahren“, „Schwarzarbeit“, „schwarzsehen“ und viele mehr“ (Massing/Schudy (Red.) (2008): Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag. 70).

³ Francois Bernier versuchte 1684 erstmals, Menschen aufgrund ihrer körperlichen Merkmale in „Rassen“ einzuteilen. Im 18. Jahrhundert entwickelte der schwedische Naturwissenschaftler Carl von Linné ein System, um Pflanzen und Tiere zu kategorisieren. Darauf aufbauend entwickelte er eine Klassifizierung, in der er die Menschen in verschiedene „Rassen“ unterteilte. Ausschlaggebendes Unterscheidungsmerkmal war die Hautfarbe. Andere Wissenschaftler und Autoren übernahmen diese Klassifizierung ungefragt und begannen, jeder dieser „Rassen“ bestimmte körperliche Merkmale und Charaktereigenschaften zuzuschreiben. So entwickelte sich schnell ein dichotomes Bild vom „vollkommenen Weißen“ und den „rückständigen, unselbstständigen und dummen nicht-europäisch-stämmigen Menschen“ (vgl. Habermann Friederike (2013): Der unsichtbare Tropenhelm. Wie koloniales Denken noch immer unsere Köpfe beherrscht. Klein Jasedow: ThinkOya. 25-27).

wurde das internationale Hilfssystem mit der Umsetzung einiger Ideen des Marshall-Plans unter der amerikanischen Regierung Präsident Trumans begründet. Die „Pflicht des Westens“, den unterentwickelten Regionen der Welt „unter die Arme zu greifen“, war die Basis des damaligen Diskurses. Ziel war die Annäherung der „unterentwickelten“ Länder an den Westen, der sich selbst als aufstrebendes Vorbild für Entwicklung sah. Das System vom reichen „Gebern“ und armen „Empfängern“ war geboren. Vor dem Hintergrund der voranschreitenden Entkolonialisierung sollten die ehemaligen Kolonien durch dieses Hilfssystem an den Westen gebunden werden, statt sich dem Kommunismus anzuschließen. Von Beginn an waren die Beweggründe und Strukturen stark von den Interessen des Westens geprägt. Vor allem den früheren Kolonialmächten ging es darum, Macht und Einfluss auf ihre ehemaligen Kolonien auch nach der Entkolonialisierung zu sichern und aufrecht zu erhalten.⁴

Mit der Umsetzung der ersten Hilfsprogramme in den 1950er Jahren wurden die Wörter „unzivilisiert“ und „zivilisiert“ mit den Begriffen „unterentwickelt“ und „entwickelt“ ausgetauscht. So ging es fortan um die „Entwicklung der Unterentwickelten“ statt um die „Zivilisierung der Unzivilisierten“, und die kolonialen Diskurse fanden im entwicklungs-politischen Diskurs und in der EZA ihre Fortsetzung.⁵

„Das heutige Verhältnis zwischen dem Globalen Norden und Süden, das nach wie vor von Macht- und Ausbeutungsstrukturen geprägt ist, kann ohne die koloniale Vergangenheit nicht verstanden werden. Eine kritische Reflexion der kolonialen Gewaltverhältnisse ist die Voraussetzung dafür, diese Strukturen nicht zu reproduzieren. Rassismus ist ein wesentlicher Bestandteil des Kolonialismus. Er dient als ideologisches Konstrukt zur Legitimation der Entrechtung nicht-weißer Menschen und der systematischen Verletzung ihrer Menschenrechte und ihrer Menschenwürde. Der Kolonialismus stützt sich als Legitimationskonstrukt auch auf den Gedanken der „Entwicklung“. So entstehen eine Hierarchisierung von Gesellschaftsformen und die Idee von „Unterentwicklung“. Um mit dieser kolonialen Macht- und Herrschaftspraxis zu brechen, müssen der Begriff und das Konzept von „Entwicklung“ grundlegend hinterfragt werden.“⁶

Die Entwicklungszusammenarbeit hat ihre Wurzeln im Kolonialismus und ist noch immer von den Diskursen und dem Weltbild des Kolonialismus geprägt.

Bis heute ist weder die entwicklungspolitische Theorie noch die Praxis frei von Rassismen, stereotypen Bildern und Klischees. Der Tätigkeitsbereich bzw. das Arbeitsfeld bringt durch das Zusammentreffen von Menschen aus dem Süden und dem Norden und durch seinen Gegenstand besondere Formen von Rassismus und Stereotypisierungen hervor.⁷

⁴ De Abreu Fialho Gomes Bea (2008): Geber-Empfänger-Beziehungen: Partnerschaften und Hierarchien. In: De Abreu Fialho Gomes Bea/ Maral-Hanak Irmi/ Schicho Walter (Hg): Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster und Interessen. Wien: Mandelbaum. 11-23:13-15.

⁵ Ziai Aram (2008): Rassismus und Entwicklungszusammenarbeit. In: Gomes Bea/Schicho Walter/ Sonderegger Arno (Hg): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien: Mandelbaum, 191-213:201-203.

⁶ Massing Armin/ Schudy Alexander (Red.): Develop-mental Turn. Neue Beiträge zu einer rassismuskritischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag (Hg): 93.

⁷ Massing Armin (Red.) (2008): Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag,1.

So wird der Süden nach wie vor als passiv und unfähig dargestellt, angewiesen auf den Norden, um seine Probleme zu lösen. Der Kontext fehlt zumeist:

„Internationale wie innergesellschaftliche Machtverhältnisse und Interessenskonflikte werden ausgeblendet, Armut wird entpolitisiert und als technisches Problem dargestellt, dessen Lösung in größerer Wohltätigkeit der vom System relativ Begünstigten und nicht in einer Änderung der Machtverhältnisse verortet wird.“⁸

Gesellschaftliche Probleme wie HIV/AIDS oder Korruption werden oft aus einem rassistischen Blickwinkel argumentiert und mit der Kultur oder Mentalität der Menschen aus den Ländern des Südens erklärt.⁹

„Durch die Konzentration auf den Status quo enthistorisieren und entpolitisieren entwicklungspolitische Programme (...) Herrschaftsverhältnisse und machen die Geschichte von Eroberung und Zerstörung von Lebensweisen und -grundlagen durch die Länder des Nordens vergessen.“¹⁰

Medien, Öffentlichkeitsarbeit und die Rolle der einzelnen Akteure im EZA-Bereich

Afrika und seine BewohnerInnen werden oft verallgemeinernd als hilfsbedürftig und unterentwickelt dargestellt, und den Menschen wird die Fähigkeit abgesprochen, ihre Situation selbst und selbstbestimmt zu verändern.

„Hilfswerke werben nicht umsonst mit Bildern afrikanischer Kinder mit großen Augen. Andere als unterlegen und hilfebedürftig zu konstruieren heißt gleichzeitig, sich selbst als hilfefähig und damit überlegen darzustellen. Die Fähigkeit und auch das Recht zu helfen werden von dieser so aufgebauten Hierarchie häufig gar nicht in Frage gestellt.“¹¹

Um die Spendenindustrie am Laufen zu halten, werden immer wieder Bilder reproduziert, die Schwarze Menschen und People of Colour (PoC)¹² in Elend und Hilfsbedürftigkeit darstellen. Die Bilder mit ihren unausgesprochenen Nachrichten setzen sich in den Köpfen fest und führen zu einer Verfestigung von Stereotypen und Vorurteilen. Eine „Wirklichkeit“ wird konstruiert, in der Afrika einheitlich als schwach, arm, rückständig und hilfsbedürftig angenommen wird.

⁸ Ziai Aram (2008): 208, s.o.

⁹ Ziai 2008:19 s.o.

¹⁰ Bendix Daniel (2008): Entwicklungspolitik im Zeichen der Millennium Development Goals. In: Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag, 26-28:27.

¹¹ Steinwachs Luise (2008): Das Gegenteil von gut ist gut gemeint. Rassismus in der Partnerschaftsarbeit. In: Massing Armin (Red.): Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag, 56-57:56.

¹² Schwarze, Schwarze Menschen und People of Colour bezeichnen hier nicht die Hautfarbe von Menschen, sondern sind Selbstbezeichnungen, die sich auf politische Kategorien beziehen, wie sie beispielsweise die Black Power-Bewegung in den USA hervorgebracht hat, und werden daher groß geschrieben.

„Durch die permanente Koppelung von Not mit Schwarzen und PoC in den Abbildungen werden diese Themen rassifiziert. Die Menschen erscheinen grundsätzlich als defizitär. Der Eindruck, dass die Probleme den Menschen inhärent seien, wird dadurch verstärkt, dass nie Hintergründe von Problemen thematisiert werden. Anstatt zum Beispiel koloniale oder neokoloniale Ursachen zu diskutieren und damit auch Verursacher im Norden zu benennen, wird „schwarz“ mit „hilfsbedürftig“ gleichgesetzt (...). Durch den Fokus auf stereotype Bilder von Schwarzen und PoC sowie die Verwendung kolonialer und rassistischer Strategien tragen die werbenden Hilfsorganisationen zu einer Idealisierung von Weißsein bei.“¹³

In der Öffentlichkeitsarbeit der Entwicklungszusammenarbeit und in anderen medialen Darstellungen im entwicklungspolitischen Kontext wird die Verknüpfung zwischen Hautfarbe und Expertenstatus oftmals weiter verfestigt:

„Die HelferInnen sind Weiße, die Hilfsbedürftigen Nichtweiße. Auch heute noch arbeiten Entwicklungshilfeorganisationen oft mit den Bildern hilfloser schwarzer Kinder, die es mit der Spende zu unterstützen gilt.“¹⁴

Der ExpertInnenstatus wird Weißen oft vorschnell zugeschrieben. Selbst unqualifizierte Weiße werden als ExpertInnen in Entwicklungsfragen wahrgenommen, weiße Gesellschaften als überlegen konstruiert.¹⁵

Diese Rolle als Experte, Geber und Wohltäter muss mit dem geschichtlichen Hintergrund verknüpft und dekonstruiert werden. Dann würde z.B. die Verpflichtung zur Wiedergutmachung an die Stelle der Geber-Empfänger-Struktur treten und gegenseitiger Respekt die Rolle des „wissenden Weißen“ (Experte/Expertin) und des „unwissenden Schwarzen“ (Empfänger, Mitarbeiter) ersetzen.

In der Öffentlichkeitsarbeit von Entwicklungshilfeorganisationen ging der Trend in den letzten Jahrzehnten weg von schockierenden Bildern, die ausgehungerte Kinder, Not und Elend zeigten, hin zu einer Spendenwerbung mit Plakaten, welche die Menschen aus den Ländern des Südens in Würde darstellen. Seither sehen wir lachende Kinder oder Frauen, Bäuerinnen und Bauern bzw. Menschen in der Landwirtschaft und Natur von den Plakatwänden blicken. Arm, aber glücklich über die Hilfe, die von außen kommt.

„Schwarze (...) werden grundsätzlich auf eine andere Art abgebildet als Weiße. Dabei greifen Werbeabteilungen der NRO auf historisch verfestigte Stereotype zurück und reproduzieren so koloniale und rassistische Denkmuster.“¹⁶

So reduziert etwa die Abbildung Schwarzer Menschen in der Natur diese auf ihre Natürlichkeit, Naturverbundenheit und Ursprünglichkeit, welche oft als Gegensatz zur Moderne und Zivilisation gesehen werden. Zudem werden Schwarze und People of Color oft

¹³ Philipp Carolin/ Kiesel Timo (2008): Schicken Sie Zukunft! Weiß- und Schwarzsein auf Plakaten von Hilfsorganisationen. In: Massing Armin (Red.): Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag, 34-35:35.

¹⁴ Ziai 2008:207-208, s.o.

¹⁵ Ziai 2008:205ff, s.o.

¹⁶ Phillip/Kiesel 2008:34, s.o.

als passiv und namenlos und stellvertretend für viele gezeigt. Weiße hingegen werden hinsichtlich ihres Namens, ihrer beruflichen Tätigkeit und ihres Status, z.B. als ExpertIn oder HelferIn, differenzierter dargestellt.¹⁷

Umso wichtiger ist es für MitarbeiterInnen von NGOs und andere Tätige aus dem Feld der Entwicklungszusammenarbeit in Ländern des Nordens, Sensibilität für Abhängigkeitsstrukturen und Hierarchien¹⁸ zu entwickeln und diese zu verändern, um so zu einer wirklich partnerschaftlichen Beziehung mit den NGOs in den Ländern des Südens zu kommen. Die eigene Rolle als Weiße/r im Kontext der globalen Machtstrukturen zu hinterfragen und kritisch zu betrachten, bildet die Voraussetzung dafür, eine grundlegende Veränderung in der Arbeitsweise und schließlich der Interaktion zwischen Nord und Süd zu schaffen.

Handlungsoptionen und Auswege

Für MitarbeiterInnen aus dem Feld der Entwicklungszusammenarbeit, die ihre eigenen Vorurteile reflektieren wollen, bieten Antirassismus-Trainings (www.zara-training.at) kombiniert mit interkulturellen Trainings eine Möglichkeit, ihre Vorstellungen zu hinterfragen und bestenfalls zu überwinden.¹⁹ Antirassistische AktivistInnen fordern für alle MitarbeiterInnen im EZA-Bereich antirassistische Trainings, die Rassismus als Querschnittsthema näher ins Zentrum rücken.

„Anti-Rassismus wird im Bereich der Non-Profit-Organisationen noch viel zu oft als einfach selbstverständlich vorausgesetzt und sogar mit sozialem Engagement gleichgesetzt. Diskriminierende Mechanismen sind jedoch vielschichtig und oft schon in den Strukturen verankert und versteckt. Eine bewusste kritische Selbstreflexion der eigenen Arbeitspraxis in Bezug auf Rassismus sowohl auf der individuellen als auch auf soziokulturellen und der institutionellen Ebene ist daher unbedingt erforderlich.“²⁰

Der Dachverband der entwicklungspolitischen Nichtregierungsorganisationen von Berlin, der Berliner Entwicklungspolitische Ratschlag (BER), hat unter Einbeziehung von und aufbauend auf dem Wissen von Schwarzen Menschen und People of Color, Schwarzen WissenschaftlerInnen und AktivistInnen eine Checkliste²¹ erstellt und diese in der

¹⁷ Philipp Carolin/ Kiesel Timo (2008): 34, s.o.

¹⁸ Auch das Konzept von Entwicklung als linearen Prozess, der Unterentwicklung erzeugt und Gesellschaften hierarchisiert, muss überdacht, verändert oder ersetzt werden, um die Verfestigung und das Weiterbestehen der ungerechten globalen Machtverhältnisse zu forcieren.

¹⁹ Weiß Birte (2008): Mehr Fragen als Antworten. Interkulturell-antirassistische Trainings in entwicklungspolitischen Arbeitsfeldern. In: Massing Armin (Red.): Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag, 22-25:25.

²⁰ Wiener Institut für Entwicklungsfragen und Zusammenarbeit (VIDC) (HG) (2002): Studententag Anti-Rassistische Perspektiven in der Entwicklungszusammenarbeit. Dokumentation. Wien: VIDC:12.

²¹ Checkliste Developmental Turn: Download der Checklisten unter: http://ber-ev.de/download/BER/09-infopool/checklisten-rassismen_ber.pdf, abgedruckt in: Massing Armin/ Schudy Alexander (Red.)(2013): Develop-mental Turn. Neue Beiträge zu einer rassismuskritischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (BER)(Hg):93ff.

rassismuskritischen entwicklungspolitischen Broschüre „Developmental Turn“ veröffentlicht. Diese soll die Sensibilisierung von MitarbeiterInnen im EZA-Bereich anregen.

Die Entwicklungszusammenarbeit ist nicht frei von Rassismen und Stereotypen, da sie eingebettet ist in ein rassistisches Weltbild ganzer Gesellschaften, welches in alle Bereiche des gemeinschaftlichen Lebens vordringt. Das Wirtschaftssystem des Kapitalismus, das auf die Ausbeutung des Südens zur Gewinnsteigerung des Westens aufbaut, unterstreicht diesen systematischen, institutionellen Rassismus. So bleiben die Machtverhältnisse erhalten und verfestigen sich. Um dieses System in den verschiedenen Bereichen – so auch in der EZA – aufzubrechen, ist es notwendig, die Konstrukte des kolonialen Denkens Schritt für Schritt zu dekonstruieren. Nur so kann man/frau zu neuen und differenzierten Denkansätzen gelangen.

Andreas Rosen, langjähriger Mitarbeiter einer Stiftung im Bereich der EZA, sagt über das System von ungleicher Machtverteilung und Ausübung:

„Letztlich geht es (...) darum in der Auseinandersetzung mit NRO, Vereinen und Gruppen, dieses einfache System erkennen zu lernen und zu akzeptieren, dass auch wir (in den NRO und auch in der Stiftung) Bestandteil dieses Systems sind. Und schließlich kann es nur darum gehen, dieses simple, aber so gut eingeübte System der intervenierenden Macht aufzubrechen, abzuschaffen und durch ein System zu ersetzen, das sich an Reflexion, Gleichberechtigung und Respekt orientiert.“²²

Es geht weder darum, einen allgemeinen Rassismusvorwurf an das gesamte Arbeitsfeld heranzutragen, noch darum, mit erhobenem Zeigefinger auf MitarbeiterInnen des EZA-Bereichs zu zeigen, die vor allem eines im Sinn haben: etwas Gutes zu tun. Vielmehr geht es darum, dass weiße Menschen aus der entwicklungspolitischen Theorie und Praxis eine Sensibilität für ihre eigene Rolle und ihre Machtposition im internationalen Hilffssystem entwickeln und sich nach kritischer Analyse dieser Rolle entsprechend gewissenhaft positionieren.

²² Rosen Andreas (2008): Ausstieg aus der Überlegenheit. Erfahrungen mit Rassismus aus Sicht eines Geldgebers. In: Massing Armin (Red.): Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag, 40-41:41.

Weiterführende Literaturhinweise:

- Arndt Susan (2008): Ersatzdiskurse. Von „Stamm“ und „Rasse“ zu „Ethnie“. In: Massing Armin (Red.): Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag, 8-11.
- Arndt Susan / Ofuatey-Alazard Nadja (Hg) (2011): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast Verlag.
- Backes Martina (2008): Das Wunder von Fern. Bildsprache in Produkten des Fairen Handels. In: Massing Armin (Red.): Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag, 36-39.
- BER Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (Hg) (2012): Wer anderen einen Brunnen gräbt ... Rassismuskritik// Empowerment//Globaler Kontext. Berlin: BER.
- De Abreu Fialho Gomes Bea/ Maral-Hanak Irm/ Schicho Walter (Hg) (2008): Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster und Interessen. Wien: Mandelbaum.
- Geißler-Jagodzinski Christian (2008): Der blinde Fleck des Globalen Lernens? Eine rassismuskritische Betrachtung von Konzepten und Arbeitsmaterialien. In: Massing Armin (Red.): Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag, 46-49.
- Gokova Jonah (2008): EZ und institutioneller Rassismus. Eine Analyse der Erfahrungen mit der Entwicklungszusammenarbeit aus dem Süden. In: Massing Armin (Red.): Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag, 6-7.
- Goudge Paulette (2003): The Whiteness of Power. Racism in Third World Development and Aid. London: Lawrence and Wishart.
- Hall Stuart (2004): Ideologie Identität Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg: Argument Verlag.
- Hund Wulf D.(2006): Negative Vergesellschaftung. Dimensionen der Rassismusanalyse. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Miles Robert (1991): Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg: Argument.
- Röggla Katharina (2012): Intro – Critical Whiteness Studies. Wien: Mandelbaum.
- Rosen Andreas (2008): Rassismus – Es war einmal ein k(l)eines Thema. Erfahrungen mit antirassistischen Projekten in der EZ. In: Massing Armin (Red.): Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag, 30-33.
- Sonderegger Arno (2008): Rasse und Rassismus im wissenschaftlichen Diskurs: Eine Skizze. In: Gomes Bea/Schicho Walter/ Sonderegger Arno (Hg): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien: Mandelbaum, 10-26.
- Tatah Veye (Hg) (2014): Afrika 3.0. Mediale Abbilder und Zerrbilder eines Kontinents im Wandel. Berlin: LIT Verlag.
- Tißberger Martina (2013): Dark Continents und das UnBehagen in der weißen Kultur. Rassismus, Gender und Psychoanalyse aus einer Critical-Whiteness-Perspektive. Münster: UNRAST-Verlag.